

# Pressespiegel = Reflets de presse

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Bulletin des Schweizerischen Elektrotechnischen Vereins, des Verbandes Schweizerischer Elektrizitätsunternehmen = Bulletin de l'Association Suisse des Electriciens, de l'Association des Entreprises électriques suisses**

Band (Jahr): **71 (1980)**

Heft 22

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Diese Rubrik umfasst Veröffentlichungen (teilweise auszugsweise) in Tageszeitungen und Zeitschriften über energiewirtschaftliche und energiepolitische Themen. Sie decken sich nicht in jedem Fall mit der Meinung der Redaktion. Cette rubrique résume (en partie sous forme d'extraits) des articles parus dans les quotidiens et périodiques sur des sujets touchant à l'économie ou à la politique énergétique sans pour autant refléter toujours l'opinion de la rédaction.

### Toujours plus d'électricité!

Malgré toutes les mises en garde et les appels à la lutte contre le gaspillage, la consommation d'électricité ne cesse de progresser en Suisse. Ce phénomène entraîne automatiquement des conséquences sur le plan de la production et des échanges internationaux d'énergie électrique.

En effet, plus la consommation est importante, plus grande doit être la marge de sécurité d'approvisionnement. La production doit donc être renforcée en proportion. Du même coup, les échanges entre la Suisse et l'étranger s'amplifient.

C'est dire que les exportations d'électricité s'accroissent, mais que nos importations en ce domaine augmentent également! Depuis 1971 toutefois, l'augmentation des importations d'électricité – qui surviennent surtout durant les mois d'hiver et aux heures de pointe, à une période où les autres pays européens, eux aussi, ont besoin de plus d'énergie! – a été stoppée. Les importations ont même reculé jusqu'en 1975, pour reprendre une courbe ascendante.

Désormais, et malgré l'entrée en fonction de la nouvelle centrale de Gösgen, au printemps 1979, nos importations d'électricité s'accroissent au même rythme que les exportations, qui représentent notre marge de sécurité.

Quelle est la cause de l'augmentation de la consommation? L'origine se trouve essentiellement dans deux secteurs bien déterminés, les activités de services d'une part, les ménages privés d'autre part.

Pour les services, l'évolution est normale. En effet, c'est le secteur qui emploie toujours plus de personnes actives, employées dans des locaux toujours plus nombreux et vastes. Par ailleurs, la rationalisation entraîne automatiquement un accroissement de la consommation d'électricité. Le parc des ordinateurs, la multiplication des machines de bureau électriques l'expliquent en particulier.

Pour ce qui est des ménages privés, on note également les conséquences de la rationalisation du travail ménager par un plus grand nombre d'appareils électriques. Le chauffage électrique n'est pas encore suffisamment répandu pour peser dans la balance d'une façon significative.

Par contre, à ce propos, on ne doit pas négliger le chauffage électrique «sauvage», ou d'appoint. Des restrictions étant apportées dorénavant au chauffage à mazout dans les locatifs, on commence à noter, surtout au début et en fin de la saison froide, un «appel» de courant supplémentaire qui pourrait bien provenir d'un recours plus large aux appareils de chauffage de ce genre.

Inéluctablement, la Suisse va devoir affronter de pénibles échéances d'ici un ou deux ans, soit en réduisant sensiblement sa consommation, soit en augmentant sa production, et cela n'ira pas tout seul!

Mz

*«L'Effort», La Chaux-de-Fonds, le 3 octobre 1980*

### Vom Kerzenlicht zum «Chaltfrässe»

Baden (PW/v. T./Sx.) – Während der gestrigen Strompanne hielten sich auch vereinzelte BT-Redaktoren in Badens Gaststuben auf. Was sie dort zu hören bekamen, geben sie nachstehend zu Protokoll.

In der düsteren «Arcade», wo ansonsten auch tagsüber die Lichter brennen, hat selbst die Buffetochter an einem Tisch Platz genommen. Halb resignierend, halb erwartend nippen einige Gäste an kalten Getränken. Da betritt ein weiterer Gast das Lokal. Erhöhte Spannung, der Enttäuschung folgt: Er bestellt bloss ein Birchermüesli. Halbblau lässt sich ein unwillig-kaltessender Gast vernehmen: «Da inne cha me nu chalt frässe» ...

Keinem der Mitglieder einer vierköpfigen Familie scheint beim Spaziergang durch das dunkle Metroshop ein Licht aufgegangen zu sein. Jedenfalls studieren sie ausgiebig die Menükarte beim «Arcade»

und bestellen schliesslich vier verschiedene Pizze. Doch der Daumen der Serviertochter zeigt nach unten. Kommentar des Familienoberhauptes: «Do hettet mer nöd müesse nach Bade cho. Do hättet mer gschider in Dietike gässe.» Ausser gutem Essen scheint Baden nichts zu bieten.

«Ein BBC-Hotel und kein Strom, wie ist das möglich?» entfuhr es lauthals einem Gast in der neuen Badener Nobelherberge, dem mit einer reichlich «windschlüpfrigen» Klimaanlage ausgestatteten Hotel Du Parc. Tatsächlich lief dort am vergangenen Sonntag, als das Malheur mit der Stromversorgung passierte, nicht alles rund. Der für solche Fälle eigens vorgesehene Notstromaggregator wollte nicht anspringen, weil irgendein Lausbub oder ein Nichtsahnender den Schalter auf Null gestellt hatte ... Die Folge davon war, dass um 12 Uhr 30 im Du Parc schlagartig alle Lichter ausgingen, die Herdplatten erkalteten, die elektrische Kontakttüre von der Küche ins Restaurant versperrt war, der Lift (mit zwei Amerikanern drin) steckenblieb und auch die Garagetüre (ebenfalls elektrisch) keinen Wank mehr tat.

«Das erste, was ich tat», erzählte uns Rudolf Zechner, Chef du Service, «war, dass ich ins dritte Untergeschoss gerannt bin, um zu sehen, ob noch alle Sicherungen drin sind. Doch die waren seltsamerweise alle noch drin.» Darauf eilte der österreichische Chef du Service an die Réception, wo er atemlos feststellen konnte, dass alle Alarmlichter blinkten ...

Zu dieser Zeit tafelten im Restaurant und Grill Room des Hotels feierlich rund 120 Gäste. «Nur gerade zehn davon», weiss Rudolf Zechner zu berichten, «gehörten zu den Gesegneten, die schon beim Dessert angelangt waren.» Eine Gesellschaft von 45 Personen hatte Kalbsbraten bestellt, den man «Gott sei Dank» am Morgen schon präpariert hatte, der Rest speiste à la carte.

Doch zuerst galt es, das Personal zu beruhigen, ehe die Gäste beschwichtigt werden konnten. Ursula Ackermann, die im Du Parc bedient: «In der Luft hat's ganz schön geknistert vor Spannung, aber ich muss sagen, die Gäste haben dann sehr viel Verständnis gezeigt.»

Nach und nach ging man daran, die Pannen zu beheben. In der Küche wusste man sich mit Kerzenlicht und zwei Gaskochern zu helfen, die elektrischen Türen wurden aufgebrochen, die Amerikaner im Lift nach 15 Minuten befreit. Das einzige, worüber sich die Gäste am Ende beklagten, war eigentlich bloss, dass sie keinen Espresso erhielten ...

In der Baldegg, wo man mitunter auch ohne Stromunterbruch ganz schön warten kann, blieb der Herd ganz kalt, da dieser ortsbürgerliche Restaurationsbetrieb über keinen Gaskocher verfügt. So gab es nach dem Crevetten-Cocktail als Hauptgang Trockenfleisch und Käse, sofern die Gäste nicht schon vorher mit knurrenden Magen von dannen gezogen waren ...

*«Badener Tagblatt», Baden, 16. September 1980*

### Teure Sonnenenergie

Davos, 28. Sept. (sda) Im Rahmen der Forschung zur Gewinnung von Sonnenenergie ist im Frühjahr 1979 vom Eidgenössischen Institut für Reaktorforschung in Würenlingen ein Heliostat vorgeführt und im Oktober auf Weissfluhjoch-Davos zu Vorversuchen installiert worden. Die bis zum Sommer 1980 durchgeführten Untersuchungen und deren Ergebnisse sind nun an einem in Davos von Dienstag bis Donnerstag durchgeführten Symposium vorgeführt und diskutiert worden. Vor knapp zwei Jahren hatte sich ein Konsortium von zehn Schweizer Firmen unter der Leitung des Instituts für Reaktorforschung in Würenlingen und unter der Mitwirkung des Eidgenössischen Instituts für Schnee- und Lawinenforschung Weissfluhjoch-Davos, des Weltstrahlungszentrums Davos sowie der ETH zusammengetan, um im Testgelände Weissfluhjoch Vorversuche für ein Alpensonnenkraftwerk durchzuführen. Die in der Zwischenzeit gesammelten technischen und umweltbezogenen Erfahrungen haben gezeigt, dass der eingesetzte Heliostat auch unter schwersten meteorologischen Bedingungen den gestellten Anforderungen genügt. Die ermittelten Daten aber beweisen, dass die Stromkosten im Vergleich zu heutigen Speicherkraftwerken mindestens fünfmal höher sein werden. *«Neue Zürcher Zeitung», Zürich, 29. September 1980*

## Utiliser toutes les possibilités

– La contribution supplémentaire provenant de l'énergie hydraulique se compose de toute une série d'apports souvent modestes et échelonnés dans le temps. A très longue échéance, l'énergie hydraulique supplémentaire pourrait théoriquement atteindre au maximum le niveau de production d'une centrale nucléaire de la classe de puissance actuellement normale, soit de 900 à 1000 MW. Toutefois, des considérations d'ordre économique et écologique font que, d'ici la fin du siècle, cette contribution équivaldra tout au plus à la moitié de la production d'une centrale nucléaire précitée.

Ces lignes sont tirées du rapport de la Commission fédérale de la conception globale de l'énergie. On ne dira pas de leurs auteurs qu'ils ne savaient pas si bien dire. Ils savaient, et les difficultés rencontrées par les Forces motrices du nord-est de la Suisse, les NOK, pour réaliser enfin – elles sont titulaires des concessions nécessaires depuis 1964 – leur projet d'aménagement du Rhin antérieur illustrent bien leur propos. La construction de deux centrales, l'une au fil de l'eau en amont d'Ilanz, l'autre par accumulation, avec un barrage dans la région du Panix, à une altitude de quelque 1500 mètres, se heurte à de fortes oppositions. De qui? D'habitants de la région, et c'est parfaitement compréhensible: nul n'accepte de gaité de cœur, fût-ce au nom de l'intérêt national, fût-ce contre monnaies sonnantes et trébuchantes, de voir profondément transformer un paysage familier, disparaître sous l'eau ses champs et ses forêts. De qui encore? D'un comité grison «ad hoc» et surtout d'organisations faitières suisses, telles la Fondation pour la protection et l'aménagement du paysage, la Fondation suisse pour l'énergie (appellation de nature à induire en erreur les non-initiés), la Société pour la protection de l'environnement, le World Wildlife Fund (WWF), d'autres encore. Un comité national combat également les projets des NOK. Il est épaulé par des sections cantonales, la genevoise étant animée par M<sup>me</sup> Monique Bauer-Lagier, député au Conseil des Etats.

Deux arguments principaux sont avancés contre les centrales d'Ilanz I et II.

L'un a trait à la sauvegarde de la nature. Il est digne de respect, mais il a été invoqué jadis et naguère contre des ouvrages qui, aujourd'hui, font l'admiration des touristes: la Dixence, le lac de Gruyère, l'Hongrin, et tant d'autres.

Le second argument est plus inattendu: les centrales prévues par les NOK n'accroîtraient la production annuelle d'électricité de la Suisse que de 0,5 %, soit un peu moins de 300 millions de kWh. A cela on répondra deux choses. D'une part, la lutte contre Ilanz I et II est dirigée tout autant, si ce n'est plus, contre d'autres projets d'utilisation des eaux du Rhin, projets qui nous vaudraient un apport supplémentaire d'énergie électrique de plus d'un milliard de kWh/an. C'est tout sauf négligeable. D'autre part – et c'est là le point essentiel – notre ravitaillement en matière d'énergie est tellement précaire, tellement dépendant de l'étranger, du pétrole surtout, que tout doit être mis en œuvre pour l'améliorer. Cela veut dire qu'il n'y a ni petites économies ni petits gains, que, dans ces deux directions, toutes les possibilités doivent être exploitées, en respectant, nous y insistons, des contraintes «écologiques», techniques et économiques (la difficulté, évidemment, est de se mettre d'accord sur ces contraintes!).

Cette politique de diversification, instamment recommandée par les membres de la Commission fédérale de la conception globale de l'énergie, a toujours été la nôtre. On pouvait croire, espérer du moins, qu'elle était celle aussi des multiples mouvements antinucléaires, exception faite, bien sûr, de leur bête noire. La liste, non exhaustive, des organisations et des personnalités qui combattent tout nouvel aménagement hydroélectrique sur le Rhin et qui toutes ou presque s'illustrent dans la lutte antinucléaire dessille les yeux. On est dès lors amené à penser que les unes et les autres sont contre tous les moyens de production qui diminueraient sensiblement notre dépendance énergétique à l'égard de l'étranger. Il y a gros à parier que, demain, ils combattront avec une égale détermination, et sans doute avec raison, les grandes centrales solaires que certains songent à installer dans les Alpes ou le recours massif aux éoliennes. Avec raison, car celles-ci et celles-là porteraient au paysage une atteinte autrement plus grave que des barrages hydroélectriques ou des centrales nucléaires, même avec tour de refroidissement.

On entend déjà la réponse: il n'y a qu'à faire des économies et à recourir aux «énergies douces». D'accord, nous le répétons, mais à l'exclusion du «gna qua», car même les partisans les plus optimistes des économies, du solaire, du biogaz, des pompes à chaleur, des

éoliennes, des turbinettes, de la géothermie, reconnaissent – quand ils gardent les pieds sur terre – que tous ces moyens réunis ne sauraient suffire à eux seuls pour nous tirer d'affaire dans les délais voulus.

En ajustant leur tir sur de nouveaux objectifs, les antinucléaires nous paraissent se livrer à un exercice dangereux, qui pourrait bien se retourner contre eux. Les coupures de courant n'effraient personne tant qu'elles sont des hypothèses. Si elles devaient appartenir un jour à notre réalité quotidienne, elles seraient vite jugées insupportables, et l'on ne croit pas trop s'avancer en prévoyant que le peuple, aujourd'hui réticent, réclamerait alors à cor et à cri de nouvelles centrales, fussent-elles nucléaires.

Victor Lasserre

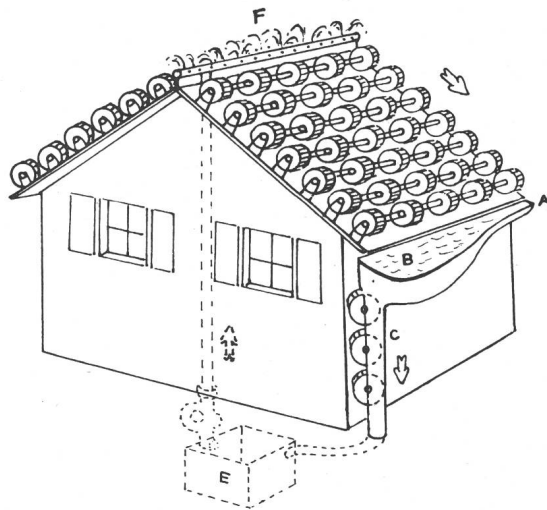
«L'Ordre Professionnel», Genève, le 19 septembre 1980

## Regenkollektoren System Mühlebach, Patent angemeldet

Der feuchtfrohliche Frühling/Sommer '80 hat, zusammen mit dem nach wie vor hängigen Energieproblem, neue Ideen wie Pilze aus dem Boden schießen lassen. Man hat, so scheint mir, die ganze natürliche Energiegewinnung falsch herum angepackt. Wohl einfach aus dem Wunschdenken heraus, es müsste immer die Sonne scheinen, wurde alle geistige Energie auf diese ausgerichtet, statt sich der harten bzw. feuchten Wirklichkeit zu unterziehen.

Nomen est omen, haben wir uns gesagt, und uns die Wasserkraft, die der «Mühlebach» in Zeiten vor der Erfindung der Dampfmaschine erzeugte, für die Entwicklung der Regenkollektoren zunutze gemacht. Wie Figura zeigt, lassen sich mühelos auf jedem geneigten Dach kleine Mühlräder (mittelschlächtinge) in Serien anbringen, die am jeweiligen Dachende kleine Dynamos, sog. Regenenergiegeneratoren, antreiben. Der Umstand, dass das Regenwasser nicht nur in Tropfenform senkrecht auf die Schaufeln prallt, sondern anschließend nach dem Niagaraprinzip breitkantig die Dachschräge hinunterläuft, erzeugt bei den weiter unten angebrachten Aggregaten eine kumulative Wirkung.

Doch damit nicht genug. Das in den Dachrinnen gesammelte Wasser kann mit einem Kännel (A) in einer Art hängenden Stausee (B) aufgefangen werden, um so in den glücklicherweise seltenen



regenfreien Momenten trotzdem über genügend Wasser für die Stromerzeugung zu verfügen. An seitlich an der Hauswand befestigten Wasserrädern (in Ablauf C integriert) erfolgt über eine Ritomdüse die einschlägige Zufuhr der Nutzfeuchte.

Das so genutzte Regenwasser wird nun nicht einfach in die Umgebung entlassen, sondern einem Kellerreservoir (E) zugeführt, das über eine Nässepumpe für eine nochmalige Zuführung zur Berieselungsröhre (F) auf dem Dachfirst sorgt. Die Nässepumpe funktioniert analog der Wärmepumpe, jedoch auf der Basis der Luftfeuchtheitsdifferenzen. Wir erreichen so einen geschlossenen Wasserkreislauf und damit eine gleichmässige Stromernte. Findige Hobbykraftwerker vermeiden es, Leckstellen in Dächern und Dielen auszubessern; jeder Tropfen wird auch im Hausinnern zur Energiegewinnung beigezogen.

Bei all dem gilt es zu bedenken, dass auch die psychische Belastung bisheriger Regenperioden in pure Heiterkeit und ausgelassene Freude ausartet, hört man doch mit dem Regen gleichzeitig sozusagen

gen Energiemünzen auf das Sammeldach prasseln. Womit endlich das Sprichwort vom Geldregnen bare Wirklichkeit werden könnte. Spenden zugunsten der Aktion Regenenergie können mit dem Vermerk «steter Tropfen höhlt den Stein» auf unser PC-Konto überwiesen werden. Ein allfälliger Überschuss wird der Stiftung für sauregurkenzeitgeschädigte Redaktoren zugewiesen. *EB*

«Hauszeitung Mühlebach-Papier», Lupfig, September 1980

### **Einfältige Energiesparerei**

Alle Jahre wieder kommt der Energiesparmonat Oktober. Unter der Anführung unseres Energieministers blasen Politiker und Behörden die Energiespartrompete. Energiesparen wird als nationale Tugend hochgepriesen. Doch warum kein Forschungs- und kein Substitutionsmonat? Für diese Veranstaltungen würde die Phantasie bzw. die Gehirnenergie wohl nicht ausreichen!

Wie sieht denn das Energiesparen in der Praxis aus? Was ist der Beitrag des Normalverbrauchers dazu? Vor allem frieren, frieren für das Vaterland und zum Teil auch für den Profit des Hausbesitzers! Also Energiesparen nach dem Motto: Für Einfamilienhäuser das Isolieren, für Mieter (75 % der Schweizer) und Arbeitnehmer das Frieren.

Es ist nun an der Zeit, dass man endlich damit aufhört, die Temperaturen und damit den Lebensstandard noch weiter zu senken. Krankheitsstatistiken zeigen keine gute Entwicklung. Die obligatorische Einführung der Wärmeverbrauchsmessung für jede Wohnung würde nicht nur das Sparen ermöglichen, sondern auch von übertriebenem Sparzwang befreien. Wir müssen keineswegs frieren, sondern das Erdöl durch andere Energieträger ersetzen, insbesondere auch durch nukleare Fernwärme. Warum macht die Stadt Bern von der Offerte der BKW, die Fernwärme ab Mühleberg zu verwenden, keinen Gebrauch? Es ist zu hoffen, dass unsere Politiker zu den längst fälligen Entscheidungen wie zum Beispiel für Kaiseraugst und Graben nun endlich den Mut haben, und zwar im positiven Sinne. *O. S.*

*Leserbrief aus «Bund», Bern, 30. Oktober 1980*

### **Jetzt sind Entscheide fällig**

(Mk.) Die bundesrätliche Umfrage zum Thema «Bedarfsnachweis für das Kernkraftwerk Graben» hat klare Ergebnisse gezeigt: Die grosse Mehrheit der auch im Energiesektor Verantwortung tragenden Kantonsregierungen bejaht die Notwendigkeit der vom Kernkraftwerk Graben zu erwartenden Elektrizitätserzeugung für die Energieversorgung des Landes. Graben soll bekanntlich nach Kaiseraugst gebaut werden. Zählt man jene Kantone, die sich sachlich überfordert sehen, sich zum Bedarfsnachweis zu äussern, hinzu, so ergibt sich bei Graben eine sehr grosse Mehrheit der Bedarfs-Bejahung; bei Kaiseraugst war es eine eindeutige Mehrheit.

So gesehen, wird die Landesregierung für beide Werke – soweit es den Bedarfsnachweis betrifft – die Rahmenbewilligung erteilen müssen. Ein anderslautender Entscheid entbehrt jeder Logik und fände in dieser Vernehmlassung keine Begründung.

Der Bundesrat wird über diese klare Mehrheitsverhältnisse nicht leicht hin weggehen können, wenn er sich zu entscheiden hat. Und diese Entscheide sind – vor allem im Hinblick auf die lange Fertigstellungszeit für Kernkraftwerke – endlich fällig! Diese klaren Mehrheitsverhältnisse relativieren aber auch bereits die Stellungnahme der Eidgenössischen Energiekommission; deren Bericht hätte gemäss dem Anfang Jahr vom zuständigen Departementsvorsteher verlangten Termin in diesen Tagen vorliegen sollen. Aber auch hier wird – wie wenn wir im Bereich der Energieversorgung noch unendlich Zeit hätten! – saumselig gearbeitet und getagt. Es ist dies um so befremdlicher, als dem Vernehmen nach die Kommissionsarbeit keine grundlegend neuen Ergebnisse zeitigen dürfte, sondern nur jene Gespaltenheit zwischen Kernenergiegegnern und Kernenergiebefürwortern widerspiegeln wird, die schon mit der personellen Zusammensetzung der Kommission vom Bundesrat installiert worden ist. Der «Papier» sind nun genug produziert, jetzt sind Taten fällig. Zusammen mit der Mehrheit der Kantonsregierungen sollte die Landesregierung in der Energiepolitik endlich einmal zu führen beginnen und sich den «Kalender» nicht von den vor allem in der Re-

gion Basel tätigen Kernenergiegegnern bestimmen lassen. Worauf wartet man in Bern noch?

Was schliesslich die fünfstellige Zahl von Einsprachen betrifft: Die Zahl allein macht's nicht. Wenn man weiss, wie die Kernenergiegegner in mehrfach erschienenen Inseraten (z. B. in dem in jede Haushaltung gelangenden Berner Stadt-Anzeiger) zur Einsprache aufforderten und den entsprechenden Brief fixfertig ins Haus lieferten, wird man auch die grosse Zahl richtig zu gewichten wissen. So liessen sich auch rasch Zehntausende von Briefen organisieren, die den Bedarf zweier weiterer Kernkraftwerke für die ausreichende Elektrizitätsversorgung in den neunziger Jahren bejahen! Das Wort der für das Wohl aller Bevölkerungsteile Verantwortlichen dürfte da doch schwerer wiegen als die Fabrikation solcher Einsprache-Stösse.

«Badener Tagblatt», Baden, 24. Oktober 1980

### **Was tut die Energiekommission?**

Ru. Zu den Empfängern des vorliegenden Berichts über das Ergebnis des Vernehmlassungs- und Einwendungsverfahrens zum Kernkraftwerk Graben gehört insbesondere die vom Bundesrat vor Jahresfrist eingesetzte Eidgenössische Energiekommission. Sie hat zuhanden der Landesregierung die Frage zu prüfen, ob Bedarf nach der im geplanten A-Werk erzeugten Energie besteht.

Vor einem Entscheid im Falle des KKW Graben wird die 21-köpfige, vom Tessiner Staatsrat *Fulvio Caccia* präsidierte Kommission jedoch eine Stellungnahme zum Bedarfsnachweis für das Kernkraftwerk Kaiseraugst abgeben müssen. Bundesrat *Leon Schlumpf* hat eine solche bis zu diesem Herbst verlangt. Damit ist jedoch kaum zu rechnen: Die heute Freitag in Bern tagende Kommission hat zusätzlich zum GEK-Schlussbericht und zum Zehn-Werke-Bericht der Elektrizitätswirtschaft weitere Studien in Auftrag gegeben und sich bereits den 20. November als vorläufig letzten Sitzungstag reserviert. Mit weiteren Verzögerungen ist zu rechnen, da die Meinungen «sehr geteilt» sind, wie aus Krisen der Kommission verlautet. Sachlich scheint der Bedarfsnachweis für Kaiseraugst kaum bestritten, doch wird angesichts der politischen Bedeutung des Entscheids nicht ausgeschlossen, dass keine konkrete Empfehlung zustande kommt. So oder so wird es aber dem Bundesrat und hernach der Bundesversammlung obliegen, definitiv über den Bau der Kernkraftwerke in Kaiseraugst und hernach in Graben zu entscheiden.

Stetig wachsen inzwischen die Aufwendungen, die beiderorts zur Errichtung von A-Werken unternommen und bei einer Verweigerung der Rahmenbewilligung grösstenteils von der öffentlichen Hand entschädigt werden müssen: Für Graben belaufen sie sich gegenwärtig auf rund 300 Millionen Franken, und für Kaiseraugst haben sie 800 Millionen überschritten.

«Zürichsee-Zeitung», Stäfa, 24. Oktober 1980

### **Electricité: Quand les coupures?**

«Les électriciens se sentent maintenant déchargés de leur responsabilité», déclarait en substance, il y a quelques semaines, le directeur de la Compagnie vaudoise d'électricité, M. Jacques Desmeules. De quelle responsabilité s'agit-il? De celle de fournir au pays l'électricité qu'il lui faut.

Depuis trois quarts de siècle, les électriciens ont assumé cette tâche à satisfaction. Nous n'avons jamais manqué d'énergie. Mais pour assurer l'avenir, il faudrait une centrale nucléaire vers 1985 et une autre trois ou cinq ans plus tard. Pour ces dates, les électriciens avaient prévu Kaiseraugst et Graben. Il n'y a pas d'autre solution, nos réserves hydrauliques étant épuisées.

Depuis deux ans, c'est-à-dire depuis la nouvelle mouture de la loi sur l'énergie atomique, ce ne sont plus les électriciens mais les autorités fédérales qui décident de l'opportunité de construire une centrale nucléaire. Le résultat, c'est qu'aucune décision n'a été prise ni pour l'une ni pour l'autre de ces centrales.

Or, comme il faut une dizaine d'années pour en construire une, nous n'en aurons pas avant la fin de la décennie et nous manquerons d'électricité à partir de 1985.

Il est bon de le savoir, car le jour où nous subissons des coupures de courant, il sera vain de s'en prendre aux électriciens. Ils ont fait ce qu'ils devaient. Les responsables ce seront



les autorités politiques: Conseil fédéral, Chambres fédérales, mais en fait chacun de nous qui les élisons et leur donnons leurs pouvoirs. Nous ne devons donc nous en prendre qu'à nous-mêmes.

Certes, tout cela s'explique par nos hésitations devant le recours à l'énergie nucléaire. La question est de savoir si ces craintes justifient les sacrifices qu'elles vont nous imposer. On oublie en effet qu'il existe des centaines de centrales nucléaires de par le monde dont certaines fonctionnent depuis plus de vingt ans et que nous en avons déjà quelques-unes en Suisse. Les coupures risquent de se répercuter non seulement sur notre confort (éclairage, eau chaude, cuisson, ascenseurs, etc.) mais probablement aussi, si la pénurie devait durer et s'aggraver, sur la production, donc sur l'emploi, sur notre travail.

Economiser pour ne pas construire de nouvelles centrales? Ce serait bien, mais nous n'en prenons pas le chemin. D'ailleurs, c'est d'abord l'approvisionnement en pétrole qui nous inquiète et le remplacement du pétrole passe souvent par l'électricité (voire les pompes à chaleur!).

D'autre part, depuis bientôt deux cents ans, notre progrès économique et social s'est fondé sur le recours à l'énergie. C'est parce que l'énergie mécanique a pris le relais de la force humaine que nous vivons beaucoup mieux aujourd'hui. Stabiliser la consommation d'énergie à son niveau actuel, cela suppose que nous renoncions à tout progrès social nouveau. Le voulons-nous? Les travailleurs, les syndicats le veulent-ils?

D'aucuns diront peut-être – mais le diront-ils vraiment? – que nous avons atteint un niveau de vie suffisant et qu'il faut maintenant songer plutôt à aider les autres, le tiers monde notamment. Mais pour cela, il faut des ressources et l'on ne crée des ressources nouvelles qu'avec un nouvel apport d'énergie.

Il vaut la peine de penser à cela et d'être bien conscient du fait que chaque mois de retard aujourd'hui dans la décision de construire une centrale est un mois de plus de coupures de courant dans quelques années. *Jean-Pierre Masméjan*

«Feuille d'Avis de Vevey», Vevey, le 21 octobre 1980

### Gewaltprediger für Atomschutz

Die ungeschminkte Sprache der an den Wochenend-Krawallen in Zürich verteilten Flugblätter zeigt eindrücklich, mit wem Geistes Kind wir es bei seinen Drahtziehern zu tun haben. «Amore et Anarchia!», «Macht aus diesem Staat Gurkensalat!» sowie ein als kotendes Schwein karikiertes Polizist erübrigen wohl jeden Kommentar. Inmitten der von Polizei eingekreisten Schar teilweise maskierter Krawallisten war eine im Deux-pièce promenierende Dame auszumachen. Es handelte sich dabei um die Zürcher SP-Kantonsrätin Ursula Koch. In demonstrativ zur Schau gestellter Solidarität schritt die Dame schulterklopfend und aufmunternd durch die Reihen der Sprechchöre gegen die Polizei skandierenden Demonstranten.

Ursula Koch gehörte denn auch zur Minderheit innerhalb der SP-Fraktion im Kantonsrat, welche gegen den Kredit zur Anschaffung eines Wasserwerfers durch die Zürcher Polizei stimmte ... Damit aber nicht genug. Ihr freundschaftliches Verhältnis zur Gewalt gab Ursula Koch am 2. Juli 1980 im Fernsehen erschreckend ungeschminkt zum besten: «Es wird für mich eine Situation kommen, in der ich ganz klar gegenüber dem Staat und seinen Gesetzen Gewalt anwenden werde. Es ist abzusehen, dass dies in (dem Kampf gegen das AKW) Graben stattfinden wird!»

Da Ursula Koch im Gegensatz zu all den übrigen AKW-Gegnern für ihre Tätigkeit gut besoldet wird (durch die «Schweizerische Energie-Stiftung», SES, als deren Sekretärin sie arbeitet), konnte sie sich innert zwei Jahren in eine Führungsposition aufschwingen. Konsequenterweise führt sie sowohl das Initiativkomitee einer der beiden Atominitiativen sowie zusätzlich dasjenige der in den eigenen Reihen umstrittenen eidgenössischen Energie-Initiative an.

Die Qualität der Atomschutz-Bewegung gründete bisher in ihrem dezentralen und basisdemokratischen Aufbau. Die sich immer stärker abzeichnende Machtkonzentration in einer einzigen Hand ist einer derart gewachsenen Bewegung fremd und bedroht ihre Substanz. Der offene Flirt einer Führungsperson mit der Gewalt gegen unseren Staat bedeutet den klaren Bruch mit der bisher in der AKW-Gegnerschaft stets geübten Gewaltfreiheit. Die Arbeit all der vielen engagierten AKW-Gegner wird heute mehr durch ihre eigene Führung als durch äussere Gegner gefährdet. Nur wenn die Bewegung den Mut findet, sich von Exponenten zu trennen, denen die Gewaltfreiheit lediglich als bequeme Tarnkappe dient, kann sie sich des Rückhalts in breiten Bevölkerungskreisen auch weiterhin sicher sein. *Yvonne Bachmann, Henggart*  
*Leserbrief aus «St. Galler Tagblatt», St. Gallen, 5. November 1980*

### Änderungen an der Atomhaftpflicht

sda/ddp. Die Inhaber von Atomanlagen sollen von der Haftung für Schäden, die aus Krieg und ausserordentlichen Naturvorgängen entstehen, befreit werden, dafür aber für Kosten bei unmittelbar drohender Gefährdung (Evakuationen) einstehen müssen. Mit diesen wesentlichen Änderungen hat die vorbereitende Kommission des Ständerates nach insgesamt vier Sitzungen einstimmig das neue Kernenergiehaftpflichtgesetz verabschiedet.

Der Gesetzesentwurf, der den Versicherungsschutz im Vergleich zum heutigen Recht wesentlich ausdehnt, kommt in der bevorstehenden Dezembersession in die kleine Kammer. Wie Kommissionspräsident Guntern (CVP, VS) erklärte, hat die Kommission weitgehend dem Entwurf des Bundesrates zugestimmt, jedoch auch einige wesentliche Änderungen vorgenommen. Die hauptsächlichsten Punkte des Gesetzes wurden wie folgt bereinigt:

– Kausalhaftung: Die Inhaber von Atomanlagen haften «kausal», das heisst unabhängig vom Verschulden, für alle durch ihre Anlagen bewirkten Schäden, doch beschloss die Kommission knapp mit sechs zu fünf Stimmen – anders als der Bundesrat – eine Entlastung (Nichthaftung) der Inhaber für den Fall, dass «höhere Gewalt» und «kriegerische Ereignisse» letztlich diese Schäden auslösten. Hingegen sollen die Anlageinhaber die Kosten einer vorsorglichen Evakuierung der Bevölkerung decken. Voraussetzung ist hier allerdings, dass die Massnahmen von den zuständigen Behörden angeordnet wurden und dass unmittelbar eine nukleare Gefährdung drohte.

– Unbegrenzte Haftung: Die neue Konzeption einer unbegrenzten Haftung der Inhaber von Atomanlagen wurde von der Kommission in Übereinstimmung mit dem Bundesrat mit acht zu einer Stimme gutgeheissen.

### Bundshaftung ausgedehnt

– Deckung: Die unbegrenzte Haftung soll abgedeckt werden durch die private Versicherungsdeckung bis 200 Millionen Franken, durch eine Bundesdeckung bis zu einer Milliarde Franken, durch alle eigenen Mittel des Haftpflichtigen sowie durch eine Grossschadenregelung gemäss bisherigem Atomgesetz. Neu hat die Kommission die Bundshaftung auch auf Schäden erstreckt, die vor Inkrafttreten des Gesetzes entstanden, aber erst nach dessen Inkrafttreten entdeckt werden.

– Rückgriffsrechte des Haftpflichtigen: Die Kommission übernahm vom Bundesrat den Grundsatz der «Kanalisation» der Haftung auf den Inhaber der Atomanlage. Dieser hat aber Rückgriffsrechte gegenüber Dritten, wobei hier die Kommission die vom Bundesrat ausgedehnten Rückgriffsrechte wieder einschränkte, indem Rückgriff nur bei absichtlicher, nicht aber bei grobfahrlässiger Schädigung genommen werden kann.

– Fristen: Wie der Bundesrat hat die Kommission die relative Verjährungsfrist für die Geltendmachung von Atomschäden von zwei auf drei Jahre verlängert und die bisherige absolute Verjährungsfrist von zehn Jahren durch eine Verwirkungsfrist von 30 Jahren ersetzt.

«Luzerner Neuste Nachrichten», Luzern, 5. November 1980